

dot
books

**CHRISTINE
GRÄN**



**NUR EINE
LÄSSLICHE
SÜNDE**

DER ZWEITE FALL FÜR ANNA MARX

3. Kapitel

Das Chaos in der Wohnung war so gräßlich, daß Helene am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre. Caroline war mal wieder nicht zu Hause, aber sie hatte Spuren hinterlassen. Ihre Klamotten und Bücher lagen rum, und das dreckige Geschirr stand noch auf dem Küchentisch. Carolines Verachtung für das Spießbürgertum drückte sich in provozierender Schlampigkeit aus. Für jemanden, der so pingelig war wie Helene, war das qualvoll. Wenn sie sich nur eine Putzfrau leisten könnte. Manchmal war sie zum Sterben müde: Arbeit, Einkäufen, Hausarbeit, und dann noch Nächte mit Frank, der nicht verstehen konnte, daß sie nur schlafen wollte, sich an ihn kuscheln und schlafen. Diese Nacht würde sie ihn nicht mit nach Hause nehmen. Sie hätte sich gar nicht mit ihm verabreden sollen. Es würde doch nur Streit geben.

Den Mann hatte sie nicht gesehen, als sie mit der U-Bahn nach Hause fuhr, und es hatte sie auf so kindische Weise erleichtert. Aber dann, im Flur, hatte sie eine Nachbarin getroffen. Frau Kleber, von gegenüber, beschwerte sich mal wieder über Lärm: »Ich bin ja ein toleranter Mensch, Frau Brahm-Telschow, aber Ihre Tochter hört diese Negermusik in einer Lautstärke, als wollte sie unser Haus zum Einsturz bringen. Ich hatte solche Kopfschmerzen heute nachmittag, daß ich bei Ihnen angerufen habe und Ihre Tochter sehr höflich bat, leiser zu drehen. Wissen Sie, was sie mir geantwortet hat? (Wenn ich so einen Kopf hätte wie Sie, Frau Kleber, dann würde er mir auch weh tun.) Also wirklich, das geht zu weit. Wenn Sie Ihrer Tochter nicht Bescheid geben, gehe ich zum Hausverwalter. Darauf können Sie Gift nehmen.«

Bei dem Wort »Negermusik« war Helene zusammengezuckt. Ein Wort, das mit Bedacht gewählt worden war. Aber sie entschuldigte sich und versprach, Caroline ins Gebet zu nehmen. Wohl wissend, daß es nichts nützen würde. War sie wirklich nur dazu da, von allen Seiten eins auf den Kopf zu bekommen?

Sie räumte auf, wusch das Geschirr und kippte zwischendurch zwei Gläser Weinbrand. Tauschte das Kostüm gegen Hose und Pullover und schminkte sich mit Überwindung. Sie fand, daß sie gräßlich aussah. Wie eine müde alte Puppe, die man bald in den Mülleimer werfen würde. Und die ganze Zeit überlegte sie, ob sie einen zweiten Brief an Ihn schreiben sollte. Oder war es einfach besser, hinzugehen? Kamen normale Bürger an jemanden wie Ihn heran? Sie wußte es nicht, und vielleicht war es besser, noch einmal diese Frau Marx um Rat zu bitten. Aber die war wohl nicht an Helenes Problemen, sondern an einer Story interessiert. Helene versuchte sich auszumalen, was das für sie und ihre Tochter bedeuten würde. Und für Ihn. Wenn sie vor Gericht ging, würde er sie ewig mit seinem Haß verfolgen. So gut kannte sie ihn. Er konnte so furchtbar selbstgerecht sein. Leute waren für ihn oder gegen ihn, und wehe dem, der sich ihm in den Weg stellte.

Als die Wohnung in einem Zustand war, den sie gerade noch ertragen konnte, machte Helene sich auf den Weg in die Kneipe. Sie war ein wenig zu spät dran, aber Pünktlichkeit war keine Tugend, die Frank an sich selbst oder anderen schätzte. Die Kneipe, in der sie manchmal Bier tranken und schlechtes Essen verschlangen, lag nur ein paar Straßenecken weiter. Sie war billig, meist voll, und gegen Mitternacht roch es nach Bier, Schweiß und kaltem Rauch. Aber in Bonn waren die Kneipen entweder mißglückt gemütlich, Trinkerunheilstätten oder so gestylt, daß man sich im Neonlicht nackt vorkam. Helene schaute nach links und rechts, bevor sie die Tür öffnete. Gott sei Dank, niemand in Sicht.

Wie immer, wenn sie später kam, gab es ihr einen Stich, Frank so einsam an der Theke sitzen zu sehen. Exotisch, fremd, verloren wirkend. Außer ihm waren vielleicht noch zehn Männer im Lokal. Sie spürte eine gewisse Feindseligkeit und unterdrückte eine unbestimmte Angst. Schließlich trafen sie sich öfter hier, sie kannten den Wirt und die meisten Gäste. Keiner fragte. Jeder trank für sich allein. Der Wirt sah sie zuerst und grüßte sie. Frank lächelte erleichtert, als er sie sah. Er stand auf und rückte ihr den Barstuhl zurecht.

»Du siehst gut aus, aber ein wenig müde. Was möchtest du trinken?«

»Bier bitte. Ach, weißt du, meine Tochter hat mal wieder Chaos hinterlassen, und ich bin wirklich schon müde von der Arbeit nach Hause gekommen. Aber was immer ich ihr sage, geht zu einem Ohr rein und beim anderen wieder raus. Ich werde einfach nicht mehr mit ihr fertig.«

»Zwei Bier bitte, Herr Wirt. Das liegt einfach daran, daß du zu sanft mit ihr umgehst. Du behandelst sie wie eine Erwachsene, dabei ist sie noch ein Kind. Sie hat keinen Respekt vor dir. Da, wo ich herkomme, haben wir Respekt vor den Alten, zumindest noch in den Dörfern. Glaub mir, eine gewisse Strenge gehört zu einer guten Erziehung.«

Sie schluckte durstig und fummelte in ihrer Handtasche nach Zigaretten. »Dafür ist es jetzt wohl zu spät. Und wenn ich ehrlich bin, habe ich immer zu wenig Zeit für sie gehabt. Vor allem natürlich nach der Scheidung. Alleinstehende Mutter und Alleinverdienerin zu sein ist eben kein Spaß. Ich möchte mal wissen, was das mit Emanzipation zu tun hat.«

»Bei uns zu Hause waren Kinder nie ein Problem. Es gab immer Großeltern oder Tanten oder Schwestern, die auf die Kinder aufpaßten. Kinder, die in Großfamilien aufwachsen, sind nie einsam. Ich war es jedenfalls nie, auch wenn mein Vater nie da war und meine Mutter den Hof bewirtschaftete.«

Wenn bei dir zu Hause alles besser ist, warum bist du nicht dageblieben? Sie sprach es nicht aus, natürlich nicht. Sie zog gierig an ihrer Zigarette, wohl wissend, daß Frank ihre Raucherei störte. Er hatte einen lustigen Akzent, obwohl er ein grammatikalisch korrektes Deutsch sprach. Sie hätte ihn jetzt gern geküßt, sozusagen als Entschuldigung für böse Gedanken. Aber sie traute sich nicht. Sie spürte die Blicke der anderen Männer in ihrem Rücken. Es war kein angenehmes Gefühl.

»Du hast dir ein neues Kleid gekauft.« Frank sagte es mit einer Mischung aus Bewunderung und Sorge. Es war ein hübsches Kleid und hatte bestimmt mehr als zweihundert Mark gekostet. Aber er kannte sie: Immer, wenn sie besonders knapp bei Kasse war, zog sie los, um sich »was zu gönnen«. Es war irrwitzig, wie sie mit Geld umging. Solange ihr die Bank Eurocheques gab, tat sie so, als ob sie ein Stück Papier

wären, als ob sie nichts mit ihrem Konto zu tun hätten.

»Soll das Kritik sein? Ja, ich habe mir ein neues Kleid gekauft. Ich habe es einfach satt, wie ein Aschenbrödel rumzulaufen. Ich habe es satt, Frikadellen zu essen und Bier zu trinken. Ich will leben. Bin ich nur dazu da, um für andere zu schuften?«

Frank verkniff sich die Frage, was das Leben mit Konsumgier zu tun hatte. Manchmal war sie wie ein Kind. Manchmal fühlte er sich viel älter als sie. »Für mich brauchst du nicht zu schuften, wie du es nennst. Noch ein bißchen Zeit, und ich habe das Geld zusammen, um in aller Ruhe fürs Examen zu büffeln.«

Er schafft es ja doch nicht, dachte sie. Er wird nie genug Geld haben, und ich, ich kann ihm schon gar nicht helfen. Außer... Sie dachte nicht zu Ende.

»Es wäre natürlich billiger, wenn ich meine Bude aufgeben könnte und bei dir wohnen. Die Miete ist der größte Batzen.«

Helene schluckte. »Das haben wir nun schon so oft diskutiert. Natürlich hast du recht, aber es geht einfach nicht. Was würden die Leute sagen, die Nachbarn, Caroline, meine Mutter? O nein, Frank, es geht einfach nicht. Ich kann das nicht. Das mußt du doch verstehen...«

Mußte er? Eines Tages würde sie es fertigbringen, aus Angst, ihre Liebe zu verraten. Frank schluckte eine böse Bemerkung hinunter. Irgendwie verstand er sie ja. Es kostete sie mehr Kraft, als sie besaß, zu dieser Liebe zu stehen. So wie sie immer von dem Möglichen träumte, statt sich der Wirklichkeit zu stellen. Sie klammerte sich an Vergangenheit oder Zukunft und vergaß dabei, das Heute zu leben. Er studierte ihr Gesicht, die kleinen, bitteren Falten in diesem schönen Gesicht. Helene war von gnadenloser Unzufriedenheit. Oja, sie liebte ihn. Aber gleichzeitig bedauerte sie sich dafür, daß er zu jung war, zu schwarz war, vor allem zu arm war. Helene, die Perfektionistin in einem durch und durch unperfekten Leben. Es würde schiefgehen. Und doch klammerte er sich an diese Liebe wie an einen Rettungsanker.

Der Wirt schob ihnen schweigend zwei neue Gläser hin. So eine hübsche, guterhaltene Frau, dachte er. Als ob es nicht genügend deutsche Männer gäbe, mußte sie sich mit diesem Schwarzen abgeben. Zahlte auch noch meistens die Rechnung. Widerlich! Nein, nicht daß er was gegen Ausländer hatte, o nein. Solange sie sich anständig benahmen, duldete er sie, jedenfalls in gewissem Rahmen. Aber wenn sich in seinem Lokal nur Türken oder Bimbos rumtrieben, würden ja die Stammkunden ausbleiben. Von wegen unter sich bleiben. Das taten die ja auch lieber, die mochten sich gar nicht anpassen. Aber den einen oder anderen bediente er schon mal, und dieser Schwarze kam ja ziemlich oft. War auch höflich, das mußte man sagen, aber irgendwie übertrieben und mit einem komischen Akzent. Manchmal hatte er das Gefühl, der wollte ihn verarschen. Nur einmal sollte der ihm blöd kommen, dann aber raus mit dem Bürschchen. Nein, was ihn störte, war, daß dieser Kerl eine deutsche Frau bestieg. Pervers. Wenn sie sich hier trafen, ihr Bier tranken und 'ne Kleinigkeit aßen, gingen sie wahrscheinlich anschließend... Man wußte ja vom Sexualtrieb dieser Leute.

»Herr Wirt, noch 'ne Runde Bier, aber fix.«

Die Skatbrüder sofften sich mal wieder die Hucke voll, das war man ja gewöhnt. Die an der Theke waren auch Stammtrinker, bis auf die zwei Jungen, die hatte er noch nie in

seiner Kneipe gesehen. Die sahen so aus, als ob sie auf was warteten. Wer jahrelang hinter der Theke stand, der kannte seine Pappenheimer. Ein Wirt muß ein guter Menschenkenner sein, sagte er sich immer. Nur bei dieser Frau kannte er sich nicht aus. Er würde ein Faß Bier darum geben zu erfahren, was sie an dem Schwarzen so toll fand. Seine Briefftasche bestimmt nicht. Der Junge war fast immer pleite.

Helene studierte die Speisekarte. Sie war hungrig, aber von Zigeunerschnitzel über Currywurst bis zur Gulaschsuppe aus der Dose hatte sie die Karte schon rauf und runter gegessen. Wie gerne würde sie mal schön essen gehen, gepflegt und gut und teuer. Aber das letzte Mal, daß Heilmann sie ausgeführt hatte, war auch schon sieben Wochen her.

»Sag mal, Frank, meinst du, daß Caroline Hasch nimmt?«

Er legte seine Hand auf ihr Knie, zog sie aber sofort zurück, als er spürte, wie sie zusammenzuckte. »Wie kommst du darauf?«

»Ach, einfach so. Sie wäre ja in dem Alter, in dem man alles ausprobieren will. Ich meinte, ist dir etwas an ihr aufgefallen? Du hast einen kürzeren Draht zur Jugend als ich.«

Nie konnte sie es lassen, auf den Altersunterschied anzuspielen. Sie kokettierte damit, in einer Mischung aus Masochismus und Zerstörungssucht. »Nein, direkt aufgefallen ist mir nichts. Du weißt ja, daß wir ein gespaltenes Verhältnis miteinander haben. Ich sehe sie ja kaum. Mann, reg dich nicht über so was auf, selbst wenn sie mal hascht, ist das noch kein Unglück.« Wenn ich es mir leisten könnte, dachte er, würde ich auch lieber Hasch nehmen, als dauernd Bier auf die Wunden zu kippen. Vielleicht sollte er Caroline mal fragen, ob sie einen guten Draht zu so was hatte. Helene konnte man mit so was nicht kommen, die war in vielen Dingen furchtbar ehrpusselig. Und in letzter Zeit war sie sowieso nur noch ein Nervenbündel. Die paarmal, die sie miteinander eine Nacht verbrachten, schrie sie im Schlaf. Wachte zwischendurch auf und rauchte im Bett, obwohl sie wußte, wie sehr er das haßte. Richtig verändert hatte sie sich in letzter Zeit, und sie wollte ihm nicht sagen, was los war.

»He, Baby, du starrst schon wieder Löcher in die Luft. Komm, hier bin ich, dein göttlicher Liebhaber, dein Freund und Vertrauter. Du machst dir das Leben unnötig schwer. Überall siehst du Gespenster. Leben, Baby, muß gelernt sein. Man hat kein Probeleben. Man muß es auskosten, gierig trinken und nicht über das nachdenken, was man dabei verschüttet. Sieh dir Heilmann an, diesen Idioten. Er rafft und rafft, und was hat er davon? Seine Frau kauft sich Pelze, und seine Tochter fährt einen Sportwagen, und er trägt Maßanzüge und trinkt französischen Champagner statt Bier. Und irgendwann ist er tot. Dann kann er sich noch in einen satinbeschlagenen Mahagonisarg legen, aber das war's, Baby.«

»Ach, Frank, ich will weg. Warum können wir nicht nach Kenia gehen, zu deinen Leuten? Ich finde dort bestimmt einen Job, Sekretärinnen braucht man überall. Ich habe hier alles so satt, ich bin fertig, verstehst du.«

Seit sie »Jenseits von Afrika« gesehen hatte, fiel dieser Satz alle paar Tage. »Helene, bitte, sei doch vernünftig. Ich habe kein abgeschlossenes Studium, wir haben kein Geld, und du hast eine Tochter. Sollen wir in dem Dorf meiner Mutter wohnen, in einem Zweizimmerhaus ohne Strom, den Wasserhahn vor der Tür? Ihr Weißen mit eurer Primitiv-Romantik geht mir auf den Keks. Wahrscheinlich würde nicht mal ich es aushalten, nach

all den Jahren hier. Du würdest nach zwei Tagen abreisen.«

»Du hast mir doch immer erzählt, deine Familie sei wohlhabend.«

Frank schüttelte seine geölten Locken. »Baby, du hättest mal eine Dienstreise mit Heilmann machen sollen. Was bei uns wohlhabend ist, ist bei euch der letzte Dreck, das kann man überhaupt nicht vergleichen. Wer nicht in einer Lehmhütte wohnt, sondern in einem Ziegelhaus, wer ein Plumpsklo vor der Tür hat, eine passable Rinderherde und ein paar Hektar Maisfelder – der ist wohlhabend, verstehst du. Daß ich zur Schule gehen konnte, ist schon ein Zeichen von Geld. Aber mehr ist da nicht. Das Kaff ist staubig, dreckig, heiß und voller Fliegen. Wenn ich zurückgehe, will ich einen Schreibtischjob in Nairobi und ein Haus wie die Weißen und ein Auto und einen Fernseher. Genau wie du.«

Sie hatten leise gesprochen, aber Helene wurde das Gefühl nicht los, daß man ihnen zuhörte. Zwei Frauen waren in die Kneipe gekommen und hatten sich neben die beiden Jungen an die Theke gestellt. Sie standen neben Helene, bestellten Korn und glotzten sie und Frank ungeniert an. Sie nahm sich vor, die Kneipe zu wechseln. Ein Studententreff wäre viel besser. Schon als kleines Mädchen hatte sie es gehaßt, anders zu sein, aufzufallen. Sie liebte die Märchen mit Tarnkappen. Sie liebte die Anonymität, den Durchschnitt. So zu sein wie die anderen war das einzig Sichere. Sie fühlte sich furchtbar unsicher.

Frank bestellte zwei Bockwürste mit Kartoffelsalat und noch zwei Bier. Er spürte die Blicke der Fremden auch, aber über diese Wunde hatte sich Hornhaut gebildet. Wenn man einzeln auftrat und seine Umgangsformen angepaßt hatte, waren sie ganz tolerant, die Deutschen. Arschlöcher gab es überall, und er hatte den Rassismus in Kenia stärker empfunden als hier. Wahrscheinlich, weil die Weißen sich von so vielen schwarzen Gesichtern bedroht fühlten. Hier war er eine Minderheit, und nur der Gang in die Ämter war demütigend. Die meisten von diesen kleinen Beamten behandelten einen wie ein Stück Dreck. Die stempelten ihm ein Jahr Aufenthaltserlaubnis in den Paß, so als ob sie ihm ganz persönlich eine Gnade erwiesen. Mann, da brauchte man Selbstbeherrschung, um nicht auszuflippen. Wenn Helene ihn heiraten würde, könnte er sich die alljährlichen Zitterpartien ersparen. Aber Helene war feige, die hatte Angst vor jeder Entscheidung. Manchmal hatte er Lust, sie zu schütteln, diese Angst aus ihr herauszuschütteln. Einmal war er nahe dran gewesen, aber da war Caroline reingekommen. Das Mädchen war ganz anders als ihre Mutter. Die war so selbstbewußt, das artete schon in Arroganz aus. Caroline ließ sich von niemandem was sagen, und von ihrer Mutter schon gar nicht. Eigentlich mochte er die Kleine ganz gern. Nur daß sie so frech zu Helene war, störte ihn.

»Sag mal, warum hat der Alte so 'ne Angst vor den Finanzprüfern? Du bist doch seine rechte Hand, da mußt du doch wissen, was gespielt wird.«

Helene, die ohne Appetit im Kartoffelsalat herumstocherte, erwiderte erst nichts. Frank drückte ihr seine Gabel auf den Handrücken. »Du, ich habe dich was gefragt.«

»Au, du tust mir weh. Und außerdem stört mich, wie du mich immer über den Laden aushorchst. Meinst du, wenn Heilmann krumme Touren macht, wird er es ausgerechnet mir erzählen? Warum fragst du nicht den Buchhalter? Außerdem glaube ich, daß Heilmann viel zu clever ist, um sich was anhängen zu lassen.«

»Komm, Baby, erzähl mir nicht, daß ein Finanzgenie wie Heilmann sich mit einem